

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 20

Artikel: Der Gang zu Fuss
Autor: Summermatter, Georg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671126>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die drückendste Mittagshitze vorbei. Dann werde ich vielleicht, wenn ich aufmerksam lausche, seine Syrinx hören oder das lockende Gekicher der Nymphen, mit denen er seine verliebten Spiele treibt. Vielleicht sitzt er auch vergnügt blasend an einem der kleinen, verborgenen Wasserfälle und kühlt seine Bocksfüsse in glasklarem Wasser. Ueberall kann er doch jetzt sein, wenn er nicht mehr im Versteckten schläft, der gehörnte, bärtige und krummnasige Wald- und Weidegott, vor dem wir in der Kindheit manchmal in panischer Flucht davonstoben und atemlos waren und nicht wussten, wer es war. Ich gehe ihm immer noch gerne nach, und wenn ich ihn auch nie von Angesicht zu Angesicht zu sehen bekomme, hören kann ich ihn und wunderbarlich verzaubert bin ich stets an sommerlichen Nachmittagen, wenn über den Hügeln und Wäldern abseits der Städte, Dörfer und Strassen die brütige Hitze flimmert.

Georg Summermatter

DER GANG ZU FUSS

*Il n'y a pas de plus parfait outil d'approche
et de fréquentation que la marche à pied.

Jean Giono

Der routinierte Autofahrer war bis zu jenem Punkt gekommen, von dem aus er sein Ziel, einen Gipfel im Gebirge, nicht mehr auf vier Rädern anzufahren vermochte. Die Strasse war unter einer Erdlawine verschüttet, die ersten Arbeiterkolonnen würden erst morgen eintreffen und auch danach würden die Arbeiten mehrere Wochen in Anspruch nehmen.

Die drei, vier andern Automobilisten, denen man einen mühseligen Fussweg angezeigt, suchten lachend das Leder ihrer behaglichen Sitze wieder auf, gaben Gas und fuhren zurück.

Ihm gefiel der Alte, der hier am Wegrand sass und Steine klopfte.

Das Gespräch fand zumeist unter Zeichen statt. Skabiosen auf langen Stielen, Wildgras umzitterte den letzten Steinklopfer des Kontinents, ihm war, als weissage er. Aber er verstand doch: der schmale

Fussweg stieg immer noch an, verlor sich in unermesslichen blauen Waldmassen, erreichte die Schneishütte und von dort den begehrten Punkt.

Er legte die Hand vor die Augen, blickte in das titanische Aufwärts, hier und da blitzte Felsen in geheimnisvoller Weisse, ein Adler kreiste majestätisch im Blau. Wie lang war er nicht mehr zu Fuss gegangen? Zu Fuss ... im echten Sinne des Wortes, wie einst als Scout.

Ein jähes Verlangen ergriff ihn. Stundenlang allein sein mit Bäumen, Argusbläulingen, die über Quellgerinseln am Weg auf und abflatterten, Findlingen, Steinen!

Er schwieg. Verstieg sich. Er hat mir das später lachend erzählt und auch, dass er seinen Wagen erst nach zwei Tagen wieder erreichte. Völlig unbeschädigt übrigens.

Aber, sagte er, ich gewann einen neuen Kontakt auf diesem unüberlegten Fussmarsch, einen wesentlichen: mir wurde einmal wieder bewusst, was es heisst, zu Fuss in eine neue Welt einzudringen. Jede Einzelheit steht mir heute noch vor Augen, der unvergleichliche Waldmeister, den ich fand, Rast auf Stämmen, den Blick auf eine lautlose Ameisenstrasse gerichtet, der Ruf eines fremden Bergvogels.

Wie diesem Manne erging es gelegentlich dem einen oder andern unserer hochgezüchteten Zivilisation. Die übergrosse Mehrheit aber kennt die Alchemie, das Geheimnis des Fussmarsches, nicht mehr. Sie verwechselt ihn mit einer Sportübung oder auch mit dem, was man burschikos das «Kraxeln» oder dergleichen genannt hat. Sie erinnert sich immer weniger, dass der Mensch zum Laufen, Gehen geboren ist, mehr, dass der Schritt, mit dem man «eindringt» in die Natur, ein heiliges Mass ist, dass er korrespondiert mit unserm natürlichen Aufnahmevermögen, unserm Blick, unseren geistigen Kräften. Was man sich hier holt, gewinnt, tritt buchstäblich in uns ein. Wird echtes Bild, wird Erlebnis, wird ausreifende Erfahrung. Man befrage echte Fussgänger: sie kennen eine Landschaft, auch wenn sie sie nur einmal durchlaufen haben, man befrage Leute, die Tag für Tag eine Region im Car durchfahren, sie vermögen nur Teilangaben — und auch nur «bestenfalls» zu machen.

Der Mann, der Schritt vor Schritt setzt ... «entdeckt» in einem Zeitalter, wo man kühn alles entdeckt zu haben vorgibt. Er ist es, der die Schlucht meistert, der eine neue Ansicht eines Berges gewinnt, weil er von der fast unbekanntem

Ostseite kommt, er ist es, der in einen Kontakt mit Holzern, mit einsamen Fermern tritt, er, der die Rast in einer Waldherberge bei Eier und einem primitiven Stück Obstkuchen vom Sonntag als wirkliche Rast empfindet. Die Freude ist geheimnisvoll an die Anstrengung, die schwitzen macht, gebunden. Sie ist etwas sehr anderes als die komfortablen und wohltemperierten Exkursionsgenüsse unserer Epoche. Sie ist organischer Natur, sie ist an Wurzel und Wipfel gebunden.

Wir haben allen Grund, uns in einer offensichtlichen Zeit der seelischen Verarmung an den wundersamen Gang zu Fuss wieder zu erinnern!

Werner Ed. Koller

DER GEIZHALS

Draussen plätschert der Regen sein monotones Lied, Nebelfetzen treiben über die Berghänge. Im Kamin des Berghotels prasselt das offene Feuer. Ein paar ältere Herren haben sich darum versammelt und kramen zum Zeitvertreib in ihren Erinnerungen. Soeben wurde eine Pointe mit schallem Gelächter quittiert, als der Nächste aus der Reihe zu erzählen beginnt:

«Es mögen gewiss vierzig Jahre seither verflossen sein» — ein genussvoller Zug aus der Brissago gibt ihm die nötige Zeitspanne zum Nachdenken —, «als ich auf einer kleinen Landstation als Beamter wirkte. Die Fahrgäste waren damals noch selten. Meist waren es fahrende Händler, die in dem eine halbe Stunde entfernten Nestchen ihren Geschäften nachgingen. Unter diesen fiel mir besonders ein kleines, struppiges Männchen auf, dessen graue Augen gierig wie die eines Habichts aus dem ledernen Gesicht stachen. Seine struppigen Haare bedeckte ein verwaschener Filz, die Haltung war wie lauernd gebeugt. Der Volksmund wollte wahrhaben, dass der geizige Hühnermichel, so wurde er genannt, sich beim Handel mit Federvieh ein ansehnliches Vermögen zusammengerackert habe. Dieses Gerücht konnte ich allerdings nicht kontrollieren, doch lieferte er mir persönlich ein unvergessliches Beispiel seines Geizes.

Eines Tages traf er wieder einmal mit einem Käfig voller Hühner auf der Station ein, die er im Dorfe eingehandelt hatte, um sie in der Stadt in bare Münze umzutauschen. Wohl mochte er bereits seinen Profit ausrechnen, denn er merkte nicht, wie ein Hahn verzweifelte Fluchtversuche aus seinem Käfig unternahm. Nach einigem Scharren und einem energischen Ruck war der Weg zur Freiheit offen. Heftig gackernd suchte der Flüchtling das Weite. Nun war auch der Hühnermichel aufmerksam geworden und machte sich mit seinen wackeligen Beinen auf die Verfolgung. Ich beobachtete vom Schalter aus die Jagd und war wirklich gespannt, ob sich der Gockel wieder einfangen liesse. Nachdem der Hühnermichel wohl ein dutzendmal den Gockel eingeholt hatte ohne ihn zu erwischen, begab er sich zu mir an den Schalter und versprach mir einen Franken, wenn ich den Ausreisser einfange. Ich besann mich nicht lange und stob wie eine Furie hinter dem Hahn her, den ich alsbald in einer Hecke in die Enge treiben und einfangen konnte. Siegesbewusst, mich auf das wackere Trinkgeld freuend, kehrte ich mit meinem Opfer zurück. Doch bereits war wieder der Neidhimmel im Hühnermichel erwacht. ‚Du hast eigentlich keine grosse Mühe gehabt‘, empfing er mich, ‚gib dich mit einem Fünziger zufrieden!‘ Sprach’s und nestelte gleichzeitig einen Fünziger aus seiner prallgefüllten Geldkatze. Ich aber betrachtete meine im Gestrüpp zerschundenen Hände und schwups», der Erzählende schlug die Arme auseinander, während seine Augen vor Vergnügen strahlten, «ich gab den Gockel wieder frei, der natürlich in höchster Eile davonflatterte! Das allerdings hatte der Hühnermichel nicht erwartet. Zetternd und geifernd bot er mir zwei Franken, wenn ich den Gockel noch einmal einfange — doch sein Angebot kam zu spät — der von Hühnermichel erwartete Zug fuhr auf der Station ein! Schimpfend wie ein Rohrspatz stieg er mit seinem Hühnerkäfig in den Zug, mich und den Gockel verwünschend.

Der Hühnermichel bekam dann seinen Gockel trotzdem. Fein säuberlich in eine Kartonschachtel verpackt habe ich ihn ihm nachgesandt, mit der versprochenen Fanggebühr belastet.

Als er das nächste Mal zum Hühnerkauf im Dorfe eintraf, kam der Hühnermichel zu Fuss. Auf die erstaunte Frage einer Kundin gab er nur brummend zur Antwort: Er müsse zwei Franken einsparen, die ihm auf schäbige Art abhanden gekommen seien!»